Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 11

Artikel: Meeridylle
Autor: Bernhardi, Otto Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668277

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo alles wogt und schwindet.

O starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Tränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen. (Lenau.)

So wähle jeder nach seinem Wunsch und seiner innern Stimme! Zuzeiten hat er Verlangen nach dem lauten und lustigen Rhein. Aber es kommen auch Tage, da er mehr mit sich selber beschäftigt ist und Ruhe sucht, Versinken in der Natur und Trost in der schweigsamen Größe verlorener Ufer und Wälder.

Meeridylle.

Still und seltsam kommt die Nacht
Übers Meer hereingebrochen,
Kommt wie eine Spinne sacht
Tausendfüßig hergekrochen.
Auf den Dünen huscht es weiß —
Lichter sind's aus kleinen Fenstern,
Die wie Geister stumm und leis
Durch das Dämmergrau gespenstern.

Lüstern küßt den bleichen Sand
Mit dem dunkeln Mund die Welle,
Einer Nixe Haupt und Hand
Taucht empor im Mondlicht helle.
Ach, ihr Aug' prüft Wolk' und Wind
Sehnsuchtsvoll mit blauen Blicken:
Ob der Sturm ein Menschenkind
Ihr nicht mag zur Liebe schicken?

Otto Karl Bernhardt.

Der Napoleon.

Von Alfred Bock.

In der Wirtschaft zum Ritter in Bettenhausen hatten die Stammgäste eines Abends den Ludwig Wallbott, den glücklichen Besitzer der Plätschmühle, in der Hechel, wobei der Jockelsheinrich die Äußerung tat:

„Was batt[1] dann all das Geschneubel[2]? Den Kopp reißt ihr ihm doch net ab, dem Napoleon!"

Die Ohren fingen das Wort auf, die Mäuler trugen es weiter, und von Stund an hatte der Plätschmüller den Spitznamen „Napoleon". Mit einiger Berechtigung, sofern hier zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß er ein großspuriger, herrschsüchtiger Mensch sei, der Mittel und Kittel besaß, seinen Willen durchzusetzen. Dazu kam, daß der Mann sich ein Ansehen gab, als ob er die Gescheitheit mit Löffeln gegessen habe, und sich rühmte, noch von keinem hinters Licht geführt worden zu sein. Das war freilich bloß Dicktuerei. Sein eigner Schwager, der Olemotz, hatte ihn einmal gründlich beschuppt. Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen. Der Napoleon und der Olemotz spekulierten schon lange auf ein Grundstück, das zwischen ihren Hofreiten lag. Dieser brauchte ein Stück davon, um einen bequemeren Zugang zu seinem Garten zu gewinnen, jener wollte auf der verbleibenden größeren Fläche eine Scheune erbauen. Endlich wurde der Platz feil und sollte öffentlich versteigert werden.

„Schwager", sprach der Olemotz zum Napoleon, „wollen wir zwei uns treiben? 's wär zum Lachen. Bleib du ruhig daheim. Ich steig' den Blacken und geb dir hernach ab, was du brauchst."

Der Napoleon, der bis dahin keinen Anlaß gehabt hatte, seinem Schwager zu mißtrauen, war's zufrieden. Der Olemotz ging zur Versteigerung und erhielt den Zuschlag auf sein Gebot. Als nun der Napoleon sein Teil haben wollte, sagte der Olemotz: „Ich hab' mir's überlegt, ich behalt's für mich."

Da spuckte der Napoleon seinem Schwager ins Gesicht und war ihm todfeind.

Der Olemotz hatte einen schönen Hof, aber der Schnapsteufel tat's ihm an, daß er oft betrunken nach Haus kam und sein Weib schlug. Heimlich schlich die Annegret zu ihrem Bruder und klagte ihm ihr Leid.

Der Napoleon hielt auf Familie. Daß seine Schwester, für die er etwas übrig hatte, so schlecht angekommen war, nagte wie ein Wurm an seinem Herzen. Er hätte ihr gern geholfen, er wußte nur nicht wie.

[1] Nützt. [2] Geschwätz.